
DIE ÖSTERREICHISCHE
WIRTSCHAFT
IM 20. JAHRHUNDERT

Rezension von: Felix Butschek, Die
österreichische Wirtschaft im
20. Jahrhundert. Gustav Fischer
Verlag, Österreichisches Institut für
Wirtschaftsforschung, Wien 1985, 252
Seiten

Die Aufarbeitung historischer Epochen durch die Wirtschaftsgeschichte erfolgte in Österreich in unregelmäßigen Schüben. Vor dem Ersten Weltkrieg beschäftigten sich die Wirtschaftshistoriker hauptsächlich mit der merkantilistischen bzw. der vorindustriellen Periode, also mit dem 18. Jahrhundert und dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Zur anschließenden Periode der Entfaltung des industriellen Kapitalismus erschienen zwar Untersuchungen zu einzelnen Bereichen, doch war für eine Gesamtdarstellung der Abstand noch zu kurz. Nach dem Krieg war die Auflösung der Habsburgermonarchie, ihre Ursachen und ihre Folgen ein übermächtig beherrschender Aspekt des ökonomischen Schrifttums, so daß es bis zu den sechziger Jahren dauerte, ehe die wirtschaftliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg ihre ersten Gesamtdarstellungen erfuhr.

Im Vergleich dazu ist der Zeitabstand der Bearbeitung der Wirtschaftsgeschichte der Ersten Republik erheblich kürzer, und auch die ersten Jahrzehnte der Zweiten Republik sind heute schon mehr als „historischer Stoff“ denn als Bestandteil der Jetztzeit zu sehen. Es war daher ein naheliegender Gedanke, nach vier Jahrzehnten der Zweiten Republik eine umfassende Bestandsaufnahme

der österreichischen Wirtschaft historisch zu fundieren. Dieser Aufgabe hat sich Felix Butschek, sowohl als empirischer Wirtschaftsforscher als auch als Wirtschaftshistoriker einschlägig ausgewiesen, mit seinem Buch „Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert“ unterzogen, er hat damit die erste Gesamtdarstellung der österreichischen Wirtschaftsentwicklung seit dem Entstehen dieses Staates geschrieben. Schon allein als solcher ist dem Buch von vornherein ein breites Interesse über die Fachöffentlichkeit hinaus gesichert, da es einem vielfach empfundenen Informationsbedürfnis entgegenkommt.

Der Ersten Republik und ihrer Vorgeschichte ist das erste Viertel des Textes gewidmet. Hervorzuheben ist aus diesem Teil vor allem die Wiederlegung bzw. Zurechtrückung der immer noch verbreiteten Ansicht, der österreichische Wachstumsrückstand sei ein Erbe der Monarchie. Wohl lag das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen des zerfallenen Großstaates unter dem west- und mitteleuropäischen Durchschnitt, doch entsprach das Einkommen der deutschsprachigen Alpen- und Donauländer ungefähr dem Niveau der entwickelten Industriestaaten. Der starke Rückstand Österreichs war maßgeblich das Resultat des Zerfalls der Monarchie sowie einer besonders schweren Heimsuchung durch die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre.

Trotz eines durchaus nicht unerheblichen Wachstums in den zwanziger Jahren blieb die Wirtschaftsentwicklung des Reststaates, der sich mit seiner Existenz nur zögernd abfinden mochte, durch die „Genfer Sanierung“ von 1922/23 und durch einen überhöhten Wechselkurs, der die Exportentwicklung beeinträchtigte, gedämpft. Der ohnehin noch geschwächten Wirtschaft versetzte die Krise der Jahre 1929 und folgende neuerlich einen schweren Schlag, von dem sie sich bis zur deutschen Okkupation nicht mehr erholte.

Recht pessimistisch beurteilt Butschek die damaligen Möglichkeiten, positive Impulse zu einer Überwindung der Krise zu setzen. Natürlich war der Spielraum der autoritären Regierung gerade auch aus außenpolitischen Gründen sehr eingeschränkt, ein anderes politisches System hätte jedoch vielleicht mehr zustande bringen können als bloß „gewisse Akzente“ anders zu setzen. Wenn der Nutzen einer Kritik aus der Sicht „ungeschehener Geschichte“ jedenfalls fraglich erscheint, so hätte sich doch für etwas mehr Kritik hinsichtlich mancher empirischer Grundlagen die Gelegenheit geboten. Der konjunkturelle Verlauf von Sozialprodukt und Beschäftigung um die Mitte der zwanziger Jahre wird auch nicht dadurch plausibel, wenn diese Daten zufolge der Art ihrer Publizierung als „amtlich“ gelten.

Der Schwerpunkt von Butscheks Darstellung liegt eindeutig bei der Zweiten Republik, die in drei Abschnitte unterteilt wird: Wiederaufbau und Stabilisierung (bis 1953), eine Periode des bis dahin nicht gekannten, dauerhaften hohen Wirtschaftswachstums (bis 1974) sowie die darauffolgende Periode der Wachstumsabschwächung, in der es dank einer als „Austrokeynesianismus“ bekannt gewordenen Wirtschaftspolitik erstaunlich lange gelingt, die Vollbeschäftigung zu erhalten. Die stark empirisch gehaltene Analyse gibt einen Überblick über alle wichtigen Bereiche der Wirtschaftsentwicklung (ausgenommen die etwas stiefmütterlich behandelte Einkommensverteilung), wobei auch die kritischen Aspekte nicht ausgespart bleiben. Eingehend werden Probleme wie das relative Zurückbleiben der Ostregion im Zusammenhang mit Strukturproblemen der verstaat-

lichten Industrie oder die Erfolglosigkeit der Regionalpolitik behandelt – aus letzterer zieht Butschek die wirtschaftspolitische Schlußfolgerung, daß im Osten des Bundesgebietes nur eine Konzentration der Impulse und Bemühungen auf die industriellen Kerngebiete die bisherige Tendenz aufhalten könnte.

Die abschließende Frage: „Ein gelungener Aufholprozeß“ beantwortet Butschek, bei allen Problemen, die er diagnostiziert hat, positiv: „Will man ein zusammenfassendes Urteil an den Schluß dieser Betrachtungen stellen, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß die Zeit zwischen 1945 und 1985 wohl die erfolgreichste der österreichischen Wirtschaftsgeschichte seit der Industrialisierung darstellt. Fast alle europäischen Industriestaaten und die USA wurden im Wirtschaftswachstum übertroffen und der verlorene Anschluß an diese Staatengruppe wieder hergestellt. Ein wichtiges Element dieses Prozesses war die Entwicklung sozialer Regelungsmechanismen, die Österreich zum europäischen Vorbild werden ließ. Und dieses feste Fundament sozialer Stabilität sollte das Land auch künftig in die Lage versetzen, Probleme, die da in jedem dynamischen System entstehen müssen, zu lösen.“

Diese Eindeutigkeit der Schlußfolgerung hindert den Autor nicht daran, in Sprache und Argumentation stets nüchtern, sachlich und differenziert zu bleiben. Deshalb wird jeder Leser, ob er nun – wie der Rezensent – den Ansichten, zu denen der Autor kommt, weithin beipflichtet oder die Dinge anders sieht, aus dem Buch viel lernen können.

Günther Chaloupek